

Literatur des Auslandes.

N^o 71.

Berlin, Mittwoch den 13. Juni

1838.

Frankreich.

Chateaubriand's Kongreß von Verona *).

Herr von Chateaubriand giebt in dem vorliegenden Werke die Geschichte seiner politischen Thätigkeit als auswärtiger Minister Ludwig's XVIII. in den Jahren 1822—1824, mit Einschluß dessen, was er bereits vorher als Französischer Gesandter auf dem Kongreß von Verona gewirkt hatte. Dasselbe soll zwar nur ein Vorläufer seiner Memoiren seyn, die nach seinem Tode herauskommen und Thatsachen und Personen der Gegenwart dann mit völliger Offenheit berühren werden; allein auch die jetzige Skizze ist von hohem Interesse für die Zeitgeschichte. Der Verfasser selbst legt seinem Buche besonders den Werth bei, mehrere bekannte historische Thatsachen zu berichtigen; so sehen es, sagt er, vor Allem drei Wahrheiten, an welche man glauben lernen müsse: daß der Kongreß von Verona niemals den Spanischen Restaurations-Krieg von 1823 gewollt, daß dieser Krieg eine vom Interesse Frankreichs gebotene Unternehmung, daß endlich die Ordonnanz von Andujar ein politischer Fehltriff gewesen sey. Man sieht, daß zwei dieser neuen Aufschlüsse auf unsicheren Füßen stehen: ob eine Maßregel vom Interesse Frankreichs geboten, ob eine andere ein Fehltriff gewesen sey — das scheint beides mehr in das Gebiet des Urtheils als des Faktums zu gehören und nach dem Standpunkte jenes Urtheils sehr verschiedener Beantwortungen fähig zu seyn. Und was den Kongreß von Verona betrifft, so bleibt Herrn v. Chateaubriand's Behauptung doch nur immer in äußerst beschränktem Umfang dahin zu verstehen, daß bei einigen Mächten, auch außer England, allerdings Bedenken gegen die Französische Unternehmung gegen Spanien vorwalteten. Es begegnet sogar Herrn v. Chateaubriand seltsamer Weise, im Verlauf seiner politischen Geständnisse diese Bedenken gewissermaßen selbst zu rechtfertigen. Allein wir sind nicht gesonnen, das hohe Interesse verleugnen zu wollen, welches das Buch des berühmten Autors uns eingestößt hat. Vom Standpunkte des Historikers aus, der den Schmerz über veröffentlichte Geheimnisse der Diplomatie nicht zu theilen vermag, möchte nämlich Herrn v. Chateaubriand's Schrift leicht als das Lesenswertheste erscheinen, was in den letzten Jahren über die politische Geschichte der neuesten Zeit geschrieben ist. Besonders ist dies in Rücksicht des historischen Materials der Fall, welches sowohl an Umfang als an Bedeutung den eigentlichen Text bei weitem überwiegt. Es kann sich ein Historiker schon glücklich preisen, wenn er durch offizielle Dokumente, Traktate, Noten, Instructionen, Depeschen u. s. w. die sicheren Hauptpunkte für das Gebäude der politischen Geschichte gewinnt. Allein Vieles bleibt doch hierin unverständlich und unverstanden, weil es nur durch Umstände des Augenblicks erklärt werden kann, die eben nur Wenigen bekannt geworden sind. Will man den innersten Gedanken der Handlungen kennen, so wird man sich weniger an die Dokumente der offiziellen Korrespondenz und mehr an die vertraulichen Geschäfts-Briefe halten, welche die Staatsmänner, wo es Noth thut, unter sich zu wechseln pflegen, die jedoch nur in sehr seltenen Fällen zur öffentlichen Kenntniß kommen und hierzu gewiß dann noch viel seltener bestimmt sind, wenn dieselben, wie hier, noch der Gegenwart so nahe angehören. Diese Quellen sind an sich gewiß vortrefflich; ob man aber so indiscret seyn darf, dem Beispiele des Herrn v. Chateaubriand noch recht viele Nachfolger zu wünschen, darüber wollen wir uns jedes Ausspruches enthalten. Es findet sich hier der äußerst interessante Briefwechsel, den der Autor vor dem Beginn des Spanischen Feldzuges mit seinem Freunde Canning, damals gleichfalls Minister des Auswärtigen, geführt hat. Man erinnert sich, daß England damals den Spanischen Krieg um jeden Preis zu verhindern trachtete. Canning's Briefe sind Englisch — er schrieb das Französische nicht sehr geläufig — und tragen das Gepräge jenes ungeschmückten Gehenslassens, jener derben, kraftvollen Argumentation, welche Englische Staatsmänner aus der Ungebundenheit des Parlaments gern in ihren Geschäfts-Stil hinüber zu nehmen pflegen. Wir leugnen nicht, daß Herrn v. Chateaubriand's Antworten, welche den Spanischen Krieg in eine question toute française zu verwandeln

streben, nachdem man indessen zu Verona sich wohlbedächtig des Bestandes von ganz Europa versichert hatte, gegen Canning's Stil, insoweit die Eigenthümlichkeiten der Französischen und Englischen Sprache eine Parallele in dieser Beziehung überhaupt zulassen, in Schatten treten. Aus dem Spanischen Kriege selbst folgt alsdann eine sehr reichhaltige vertrauliche Korrespondenz zwischen Herrn v. Chateaubriand und dem Grafen Guilleminot, Chef des Generalstabes des Herzogs von Angouleme; ferner mit den Gesandten zu Wien, London, Berlin und Petersburg; späterhin, nach Ferdinand's VII. Restauration, auch mit dem Französischen Gesandten zu Madrid. Kabinetts-Schreiben der Europäischen Souveraine, desgleichen Briefe ihrer Minister, sind mit eingeschickt, freilich von weniger allgemeiner als persönlicher Beziehung für den Autor. Man sieht, an Interesse kann es dem Buche nicht fehlen, auch wenn es nicht Chateaubriand zum Verfasser und dessen viel bewunderte Kraft der Darstellung zum Träger hätte. Allein wir bekennen, daß uns diese Darstellung nicht überall befriedigt hat, gerade da am wenigsten, wo sie am meisten gefallen soll. Chateaubriand ist kein Historiker nach unserem Sinn; er ist Redner und Romantiker: er hat nicht die Kunst der Wahrheit, sondern der Dichtung. Diese schwere, aber schöne Kunst der Wahrheit, die nichts hineinträgt in die Begebenheiten, sondern von ihnen empfängt, welche die Dinge bald einzeln, bald in Massen geordnet auftreten und von sich selber zeugen läßt, die das Faktum, statt es auszupuzen, einfach und lebendig mit raschem Zuge zeichnet und dann vorübergeht — diese Kunst der Geschichte besitzt er nicht. Geistreich, frei und liebenswürdig überall in seiner Korrespondenz, überall, wo das Leben selbst ihn nöthigt, zu reden und zu schreiben, wird er alsbald selbstbewußt, schwülstig und unnatürlich, wo er Geschichte schreiben will. Seine Geschichte ist kein Drama, es sind lebende Bilder: Musik ertönt, ein blendender Lichtglanz fällt auf die schönen Gestalten, aber sie reden nicht.

Wir greifen ein Beispiel aus der historischen Einleitung über die letzten Jahrzehende Spaniens heraus, die das Buch eröffnet. Es ist der Augenblick, wo König Ferdinand VII., unmutig über die Schmach des revolutionnären Zwanges, sich in die Einsamkeit des Escorial zurückgezogen hatte und einen Augenblick an die Contre-Revolution aus eigenen Mitteln dachte.

„Das Escorial“, sagt Herr von Chateaubriand, „ist ein ernstes Denkmal, eine weite Kaserne von Mönchen, von Philipp in Form eines Marter-Kostes und zum Andenken eines unserer Unfälle erbaut; es erhebt sich auf einem festen Moorboden zwischen schwarzen Hügeln; es enthält gefüllte oder zu füllende Königs-Gräber, eine Bibliothek ohne Leser, Raphael's Meisterwerke mordernd in einer öden Sakristei; seine 1100 Fenster, zu drei Vierteln zerbrochen, öffnen sich auf die stummen Räume des Himmels und der Erde. Zweihundert Mönche und der Hof brachten ehemals dort Welt und Einsamkeit zusammen. Neben dem mächtigen Bauwerk, das einer in die Wüste vertriebenen Inquisition gleich sieht, ist ein Park, mit Gießer verwachsen, und ein verlassenenes Dorf: das Versailles der Wüste hatte nur Bewohner beim flüchtigen Verweilen der Könige; wir haben auf seiner durchlöchernten Bedachung die Haide-Drossel sitzen sehen. — Ferdinand verschanzte sich in diese Zuflucht der Hieronymiten, um von dort aus einen Ausfall auf die Gesellschaft zu versuchen; aber verborgen in diesem heiligen düsteren Bau, hatte er nicht die Höhe, die Miene, die Strenge, die schweigsame Erfahrung, den unbefiegbaren Glauben dieser ersten Pfeiler, dieser geweihten Pilaster: steinerne Einsiedler, die die Religion auf ihren Hauptern trugen. Er, der auferstandene Todte, in seinem Sarge sitzend, konnte seine Arme von Staub nicht der Zukunft entgegenstemmen. Die ohnmächtige Camarilla, die ihn umgab, war ihm nutzlos; die Zeit war am Fuß der alten Institution angekommen; die Eunuchen des Honorius umgaben ihn mit ihrem Nichts, während Alarich unter Ravenna's Mauern lagerte. Anstatt eine jener tragischen Maßregeln zu ergreifen, welche plötzlich einen ungewöhnlichen Charakter enthält, gab Ferdinand, der Mann alten Verlangens und neuer Sitte, dem General Carvajal Befehl, den Gaspard Vigodet, Militair-Kommandanten der Provinz Madrid, zu ersetzen; Marius, an den Thoren Roms angekommen, träumte keine Absezungen. Dies einfältige Hülfsmittel, im Escorial für heroisch gehalten, verschlimmert das Uebel: die permanente Deputation fängt Feuer, die Clubs eröffnen sich

*) Congrès de Vérone — Guerre d'Espagne — Négociations — Colonies Espagnoles — par Mr. de Chateaubriand. Leipzig chez Brockhaus & Avenarius, 1838.